

Die Beschaffung der Milliarden.

Für die Milliarden, die wir am letzten August zu beschaffen haben, wird das Geld zur Stelle sein. Aber leicht ist die Beschaffungsmittel schon dies Stück Arbeit nicht geworden. Der Staat hat ihm ge-
kramt. Für die Zukunft soll das deutsche Volk nun an dem Kopfzerbrechen teilnehmen, denn daß die neuen Steuern genug Sorgen machen werden, weiß jeder. Besonders der deutsche Fiskus soll bis zum Wechseln mit neuen Steuern belastet werden. Das ist ein Befehl, der überläßt ist, an Wert verliert, weiß jeder. Wenn dieser Befehl minimal geworden ist, dann heißt er keine Milliarde mehr; aber die Schulden, in die der Staat umgewandelt ist, sind von der Allgemeinheit zu tragen.

Die Umwandlung des Fiskus in Steuerobjekte und Schulden ist also keine Dolchins-Geldfütterung, und deshalb ist sie eine falsche Rechnung. Das Staatssäcklein ist die Vermeidung der Vermögen zur Hebung der Arbeit. Die Vermehrung der Produktion schafft neue Werte, die der Reichthum in ununterbrochener Folge neue Geldmittel geben. Je höher die Produktion, um so höher können die Steuern werden, denn den Steuern stehen die vermehrten Arbeitswerte gegenüber. Das Geld, das die Ausdehnung der Arbeit ermöglicht, sollte nicht fortgenommen werden, sondern muss die Steuer vom Ertrage der vermehrten Fabrikate und Produkte erheben. Die Vermehrung der Fabrikate und Produkte verhilft auch für die Verbraucher die Preise. Verbraucher ist aber jeder, auch wenn er für bestimmte Waren zugleich Produzent ist. Er wird zum Leben stets mehr gebraucht, als er produziert. Er profitiert also, wenn wir so viel wie möglich an Lebensmitteln und Verbrauchsartikeln herstellen.

Die Menge der fertiggestellten Waren bietet durch ihren Verkauf eine viel größere Sicherheit für die Bezahlung unserer Verpflichtungen, als Steuerquellen, die unter der allgemeinen Vorlage versteuert können, wie Bäume unter einer monatlichen Sommerdürre. Wir können am leichtesten Steuern aus dem gesteigerten Arbeitsertrage ziehen. Zur Erlangung des erhöhten Ertrages gehört mehr Arbeitskapital und mehr Arbeitszeit. Das Kapital kommt von selbst, wenn die Arbeit etwas einbringt. Die Zeit sollen wir allen geben, die sie ausnützen wollen. Man sagt heute wohl, daß wir viele Arbeitslose haben. Aber nicht auf allen Gebieten. Auf dem Lande können noch Tausende beschäftigt werden, und auch in der Industrie, wenn nur die verbesserte Salina billigerer Stoffe und flotten Absatz gestattet. Nicht bis-tulieren, sondern zuzufassen: Zeit ist Geld!

England baut keine Löhne ab. Bei uns ist das unmöglich heute. Aber nicht für immer. Wäre unsere Salina besser, würde das Brot viel billiger sein. Auch deshalb ist es eine Forderung, den Fiskus zu geschrumpfen. Die Besteuerung der Salina ist abhängig von den festen Werten, über die Deutschland verfügt. Wenn sie verschwinden, dann ist auch die Mark dauernd verloren. Von nichts kommt nichts. Das ist zu klar, als daß man darüber Vorträge halten sollte. Neue Werte, größerer Steuerertrag! Einfache Werte, sinkende Steuern! Und der Weg bis zu 132 Goldmil-
liarden ist sehr, sehr weit. Der englische Finanzminister drängt unaufrichtig zu Sparmaßnahmen. Auch wir dürfen sie nicht verfehlen. Sonst behalten wir auf dem Steuerertrage weder Kohlen, noch Wäse unter den Steinen. Wm.

Neue Handelsverträge.

Der Abschluß neuer Handelsverträge mit unseren früheren Kriegsgegnern wäre das beste Mittel, das Fortschritt des früheren französischen Ministerpräsidenten Clemenceau, der Friede ist eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, auszusprechen. Handelsverträge machen die Interessen auf beiden Seiten lebendig, und jeder weiß, daß der metallische Klang des Geldes

leicht den Fall des politischen Strotzes abtut. Wenn heute der Klang noch nicht sehr groß ist, so ist das Streben nach Gewinn nicht geringer, und wir können nur wünschen, daß es mitwirken möge, die Gegenseite auszugleichen.

Vor dem Kriege haben wir ziemlich umfangreiche Handelsvertragsverhandlungen mit großen und kleineren europäischen Staaten zu führen gehabt, die selbst mit unseren damaligen Verbündeten Italien und Österreich-Ungarn nicht leicht zum Abschluß zu bringen waren. Mit Unlust gerieten wir in einen Zwist. Auch kleineren Staaten haben wir öfters nachgeben müssen, um den deutschen Industrie die Ausfuhr nach fremden Ländern nicht zu verberren. Das aus einem Bollwerke ein weiches Kissen werden kann, liegt nahe, und diese Gefahr lag namentlich bei Frankreich nahe. Um sie zu beseitigen, war in dem deutsch-französischen Friedensvertrag von 1871 die sogenannte Weisbegünstigungsklausel aufgenommen, nach welcher beide Staaten sich gegenseitig alle Zollvorteile gewähren wollten, die sie anderen Staaten zuerkannt hatten. Damit waren alle Streitigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland über Zollangelegenheiten unmöglich gemacht. Sonst würde der Friede wohl nicht bis 1914 gedauert haben.

Bei uns bestand die Auffassung, daß praktische Handelsverträge die politische Freundschaft erhöhen, und auch aus diesem Grunde haben wir bei manchem Vertrage Konzessionen gemacht. Bislang war allerdings der Ansicht gewesen, daß Handelsverträge und politische Freundschaften auch weit getrennt nebeneinander bestehen könnten, aber es ist doch die Frage, ob sich das hätte so unbedingt durchführen lassen. Jetzt haben sich jedenfalls die Bedürfnisse gegen früher wesentlich geändert, und nachdem wir schon in dem Friedensvertrage von Versailles so sehr haben sparen lassen müssen, kann uns nicht wohl zugemutet werden, auch noch bei den abschließenden Handelsverträgen uns als der lebenswichtige Kontrahent zu erweisen. Die eigenen Interessen stehen uns am nächsten.

Die Notwendigkeit von nützlichen Handelsverträgen ergibt sich von selbst aus unserem Bedarf an Rohmaterialien und Lebensmitteln. Wir haben heute mehr als je Ursache, unsere Industrie den Absatz im Ausland zu sichern, um bessere Absatzverhältnisse zu erreichen. Wir wollen uns allerdings auch nicht darüber täuschen, daß wir dafür auch der fremdländischen Fabrikation Jurit in das Reichsgebiet gewahren müssen. Das wird uns manche schmerzliche Zumutung bringen, denn wir haben allen Grund, die heimische Industrie zu schützen und zugleich durch angemessene Zölle die Reichsfläche zu füllen.

Der wichtigste Handelsvertrag, den wir zu schließen haben werden, wird der mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika sein. Es ist anzunehmen, daß er die Hauptbedingung des bisher noch immer nicht unterzeichneten beiderseitigen Friedensvertrages sein wird. Die Konkurrenz, die wir durch unseren Rufstand den Amerikanern machen können, wird erheblich ins Gewicht fallen, und es ist zu erwarten, daß unsere Produkte gegen gar zu große Forderungen nicht eben sehr beachtet werden dürften. Dagegen läßt sich freilich nicht ausschließen, daß wir wieder in das Geschäft hinein und können dann zusehen, was wir dabei werden herausbringen können.

Es fehlt nicht an Interessenten, die sich bemühen, mit uns wieder zu einem Vertrage zu kommen. Es ist aber die Hauptsache, ob wir es jetzt so sehr viel daran gelegen ist, mit uns einen Vertrag abzuschließen, oder erklärlich wäre es schon. Wenn erst einmal eine Verhandlung erfolgt ist, so werden auch bald andere Staaten folgen, denn die Handels- und Verkehrsverhältnisse beugen sich bald aus. Wir haben Gelegenheit, den fremden Nationen zu beweisen, was wir zu leisten imstande sind. Und es gilt ja vor allen Dingen, daß immer eine Hand die andere wäscht. Wm.

Das neue Steuerprogramm.

12 neue Steuerertragsarten.

Die Reichsregierung hat nunmehr ihr neues Steuerprogramm im Verlauf der Öffentlichkeit zur Kritik übergeben. Es handelt sich um folgende Steuererträge:

1. Entwurf eines Gesetzes, betreffend Erhöhung einzelner Verbrauchsteuern,
2. Entwurf eines Gesetzes über Erhöhung von Zöllen,
3. Entwurf eines Gesetzes über Veränderung des Kohlensteuergesetzes,
4. Entwurf eines Gesetzes, betreffend Veränderung des Umsatzsteuergesetzes vom 24. Dezember 1919,
5. Entwurf eines Kapitalverkehrssteuergesetzes,
6. Entwurf eines Verleumdungssteuergesetzes,
7. Entwurf eines Kraftfahrzeugsteuergesetzes,
8. Entwurf eines Rennwettsteuergesetzes,
9. Entwurf eines Vermögenssteuerertragsgesetzes,
10. Entwurf eines Vermögenssteuerertragsgesetzes,
11. Entwurf eines Gesetzes über eine Abgabe von Vermögenswerten aus der Nachkriegszeit,
12. Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Abzugsteuergesetzes.

Die wesentlichen Grundzüge dieser neuen Entwürfe sind der Öffentlichkeit bereits bekannt. Sie stellen, wie von amtlicher Seite hierzu noch einmal ausdrücklich betont wird, keine Steuererhöhungen dar, sondern alte, bereits bestehende Steuern werden abgemindert und den erhöhten Geldbedürfnissen des Reiches angepaßt. Die Regierung sieht auf dem Standpunkt, daß nur durch die Annahme des Londoner Ultimatus vor der unumgänglichen Notwendigkeit stehen, unsere ganze Steuerkraft anzupumpfen, um den Beweis zu erbringen, wieviel wir in der Lage seien, das Ultimatum auszuführen.

Dem Einwand der besonders in der linksgerichteten Presse erhoben worden, daß der Weg, den die Reichsregierung eingeschlagen habe, nicht gangbar wäre, entgegenet die Regierung mit dem Hinweis, daß die Vorlagen nicht nach politischen Gesichtspunkten zu beurteilen seien, sondern daß auf die Entente, die hinter den Forderungen stehe, Rücksicht genommen werden müsse. Die Entente könne aber eine andere Art und Weise, die Bedürfnisse des Landes zu befriedigen, als die der Steuern nicht. Sie habe uns nachgedacht, daß unsere Steuern, insbesondere die indirekten, hinter den in den Ententeländern erhobenen zurückbleiben. Wenn wir nicht alle Schritte anspannen, würden wir niemals den Einkrud erweichen, als wollten wir unsere Verpflichtungen gerecht werden. Die Frage, ob noch andere Möglichkeiten gegeben seien, die Verpflichtungen zu erfüllen, könne zunächst offen bleiben. Aus außenpolitischen Gesichtspunkten heraus seien wir gezwungen, zuerst die Steuerertragsarten bis zum äußersten anzuspinnen und jede Steuerart, die sich uns bietet, in Angriff zu nehmen. Aufgabe der Kritik sei es, zu prüfen, ob wir mit den Steuerplänen bis an die äußerste Grenze unserer Leistungsfähigkeit gehen. Die zur Vorbereitung dieser Sache die Frage, ob die neuen Vorlagen an die Grenzen unserer Bedarfe reichen. Der Bedarf sei im Augenblick noch gar nicht festzustellen. Soviel könne aber gesagt werden, daß auch die äußerste Anspannung unserer Kräfte uns nicht über die Grenzen unseres Bedarfes bringe.

Die Verbrauchsteuern.

Man kann die Entwürfe des neuen Steuerprogramms in drei große Gruppen gliedern: Verbrauchssteuern, Verleumdungssteuern. Der erste der vorliegenden Gesetzesentwürfe stellt eine wesentliche Erhöhung einer Anzahl wichtiger Verbrauchsteuern vor.

Die Verbrauchsteuern, die Steuer auf elektrische Glühlampen, Glühlampen für Gasglühlampen und ähnliche Lampen, Brennstoffe für Heizen und ähnl. soll vervielfacht

Die Herrin von Romovon.

Roman von Agnes Harder.

24. Damit nahm sie den zweiten Akt ihres stolzen hellen Sommerfestes — sie liebte diese englischen Straßentheater, wie sie die jungen Mädchen auch heute, freilich mit der Ergänzung leichter Mäntel, tragen — gierig zusammen und kletterte in das Boot, das sie zur Halle führte bradte.

Es fand in der Tat ein guter Stern über dem heutigen Tage. Keine legte sich auf dem Dampfer neben sie und plauderte so eingehend mit ihr, wie noch nie. Sie war nicht Menschenkenntnis genug, um in den Augen, grauen Augen des jungen Mädchens die Frage zu lesen, was hat ihn nur an ihr befodert? und sie gab sich in ihrer ganzen Selbstheit ihrer Gedanken und den fast sinnlichen Regelmäßigkeiten ihrer in der Entwicklung tiefen geliebten Natur. Die Professor Gehlinger so sehr amüsierte. Keine bradte ihr nicht den Humor ihres alten Freundes entgegen, und wenn sie in die ersten, frühreifen Augen der kleinen Senta sah, aus denen eine suchende, vereinigte Seele sprach, wollte der alte Widerrille immer wieder nach werden. Aber sie sprach ihn zu Boden, einen Feind, den man bekämpfen will, muß man nicht unterliegen, und so nahm sie nur die Rinderhand fest in die ihre.

Es war vor dem so hübsch vergrößerten Diner noch Zeit, eine Partie Tennis zu spielen, auf der Romovon immer bereit war. Sie übte sich mit Keine täglich, und diese letzte nicht, welche Willenskraft sie hatte anwenden müssen, um einen Teil der Trefflichkeit ihrer Cousine zu gewinnen. Doch sie ließ die Sätze zusammen und spielte, und wenn sie wie jetzt, die Wille ihres Vaters auf sich ruhen ließte, bradte sie das französische Finken der Wäse. Bewegung war das immer wiederholte Regent Professor Gehlinger. Und sie beugte sich, bis sie wählte, jeden Kiesel durch die Sohlen in ihr Gleich schneiden zu lassen.

Frau Streckhauer war übrigens eine unerbittliche Gegnerin, selbst Karl Heinrich, ihr Partner und ein gewandter Spieler, konnte die Partie für sie nicht retten. Doch, wie Geberhille, flogen die Wälle, die sie gab, während die der Cousine nur das Netz freistien, und als die Partie beendet war, wurden sogar einige bemerkt, die außerhalb der

Streidstriche von dem Tier abhülligen Haken wahrheitsgemäß in den See gefahren waren.

Romovon stieg zum Aufschlag hinab und sprang mit dem Wetter in ein kleines Boot, um die verloren gegangenen aufzufangen. Einer war in die Nähe des brütenden Schwannweibchens getrieben, das schon den Kopf unter die Flügel gesteckt hatte. Wie Romovon den Arm nach dem roten Ball ausstreckte, fuhr der mahlische Schwann, der bisher still auf dem Wasser getrieben hatte, plötzlich auf sie zu, daß Karl Heinrich drohend in Wasser das Leben überlassen mußte. „Er ist nicht mein Freund“, sagte Romovon, unter dem Aufbruch des Hängeparavollons das Boot an seinem Pfahl festend.

„Er ist eifersüchtig auf Dich, daß Du gleich ihm die weichen Flügel ausspannen kannst“, meinte er mit einem Blick auf ihr Seegeelboot, das ebenfalls in der Halle lag. „Nimm Dich in acht, die Tiere sind gefährlich.“

Sie ream die stolze Gestalt im Gefühle ihrer Kraft und lächelte. Dann stiegen sie zusammen die Stufen empor. Droben sah Keine die Begriffe der Gesundheit. Muthos griffen ihre Finger in das Netz. Da hörte sie Frau Franny airrendes Lachen. Sie sah, wie Karl Heinrich jugend den Kopf wandte.

„Und ich werde doch siegen“, sagte sie sich, den prickelnden Schmerz in ihren Gliedern bergend. „Karl Heinrich, bitte, führe mich zu Tisch.“

Er war sofort an ihrer Seite. Sie lächelte. Er sah sie fragend an.

„Ich dachte an den Falken aus dem altentischen Volkslied, an den der lebenden Biemen an seinem Fuße trägt.“

„Was ist's mit ihm?“
„Er fliegt in ein oder Lamb. Aber er löst einmal in die Hände zurückzulegen, den Biemen für ihn stricken. Weinst Du nicht auch, Karl Heinrich?“

9. Kapitel.

Der Freiherr und Professor Gehlinger saßen in dem Wintergarten des letzteren. An den Spaliereen, wo im Frühling die Blumen an den roten und weissen Blüten sitzen,

fürden sich jetzt Weiden und Weiden. Zwischen den Wäsen stand eine hübsche Beiwiese, die offenbar an einem Monnemerte angelegentlich nicht, daß ihm die Stigare ausgingen war, die er auf der Seite der Stigare hielt. Der Professor hätte sich dafür in reine Dampfnolen.

Der Freiherr hatte lange gelächert. „Was er sagt, mußte ihm schwer geordnet sein, denn auf seiner Seite landte helle Schwerttröpfchen. Aber auch der Professor schien bewegt. Eine Zeit lang schweigend beide.

„Nun, Professor, wie ich das sind noch seinem Sturz anlass, noch erkrankt, die Aber fast über seinen Sonnenan gelassen, da tat ich den Schwann, den ich in diesen fünfzig Jahren gewonnen und beiliegenen. Das war so machen. Und damals wachte ich noch nicht einmal, was kommen würde. Erst ihre lange Krankheit und als sie endlich genesen war, über vollständige Unmöglichkeit in Bezug auf das, was geschehen war, erst die Konstitution bei allen bedeutenden Verräten, erst Sie selbst lehrten mich das Schwedische.“

„Jetzt verheißt ich Sie erst, mein Freund. Jetzt weiß ich, warum Sie dieses Unglück als eine persönliche Schuld aufwachen. Ich dachte Ihnen für Ihr Vertrauen. Aber als Frau möchte ich Sie doch freistreiben. Es war eine unglückliche Verkettung von Umständen.“

„Der Freiherr hob abwendend die Hand. „Was ist mir das. Das hängt von dem Gewissen ab. Es gibt gewiß Rukotte, die nichts anstößt. Meinst ich aber so angegriffen, wie das Mückenmeer meines Kindes. Da ist nichts zu machen. Wie lag doch ihr Freund Grimm in seiner Verberbung der Nias?“

„Denn auch Gebet und Reue sind Wächter des Jenseits. Umgehung und schließend finken sie hinter der Schuld her. Die lebendig und frisch, ihnen nach borans ist. Und weit über die Erde die Menschen schädigt. Aber Gebet und Reue heilen den Schwanden.“

Und als Gehlinger schwieg, sagte er hinzu: „Ich wollte es nur noch einmal mit Ihnen durchsprechen, Professor. Der Mensch klammert sich ja an eine Unmöglichkeit. Am Grunde wachte ich natürlich, daß der Gedanke einer Ede ausgeschlossen ist.“

„Ja, Romovon. Wenn die Katalotrophe zum Ausbruch kommt, hängt von den äußeren Umständen ab. Unvermeidlich ist sie jedenfalls. Und wenn ich Ihnen noch für einlaß

Schü-Di

Nur Sonnabend, abends halb 9 Uhr

Der große Sensations-Film,

John Long, der Meisterdieb

Spannende Sensationen. 5 Akte

„Detektiv Rolf“

Lustspiel in 2 Akten

Ein jeder muß dieses Programm voller Sensationen sehen!

Schü-Di

Achtung Nur Freitag und Sonnabend Maschners

Variete- und Kabarett-Schau „Zur goldenen Weintraube“ Gala-Eröffnungs-Vorstellung

Mundharmonika-Klub „Gut Klang“ Kränzchen

Radfahrer-Berein Rotta Preis-Schießen und Regeln

Ballmann's Speisezelt auf dem Festplatze

Kali 53 u. 42 Schwefelsaur. Ammoniak Superphosphat Thomasmehl Kainit Platin = Gold Silberabfälle und Bruch

Stückenalk

Kein Waschbrei, kein Reiben und Bürsten

PERSIL ist das beste selbsttätige Waschmittel

Sammel-, Kalb-, Rind- und Schweinefleisch Wurstfett Schweineschmalz

Krieger- u. Landwehrverein Versammlung

Gommo Enten- u. Gänse-Ausregeln Warnung Selbstschüsse

Ein Portemonnaie

Tanz-Unterricht. Auf vielseitigen Wunsch beginnt am Donnerstag

Radfahrer-Berein Germania 1900, Kemberg Sommer-Fest

Radfahr.-Berein Wanderlust Gadjitz Vereins-Kränzchen

Salicyl-Bergamentpapier

Stadtparkasse Kemberg Unter Bürgschaft der Stadtgemeinde Einlegerguthaben: 7 Millionen Mark

Redaktion, Druck und Verlag Richard Arnold & Co. Kemberg (Bez. Halle a./Saale) - Fernsprecher Nr. 3

